

JOACHIM KRÜGER, Der letzte Versuch einer Hegemonialpolitik am Öresund. Dänemark-Norwegen und der Große Nordische Krieg (1700–1721) (Nordische Geschichte, Bd. 13), LIT Verlag, Münster 2019. – 537 S., brosch. (ISBN: 978-3-643-14480-5, Preis: 74,90 €).

Obgleich der „Große Nordische Krieg“ zweifellos zu den wichtigsten Ereignissen des 18. Jahrhunderts in Nord- und Ostmitteleuropa zählt, fehlt bis heute eine umfassende Darstellung. Hier setzt die Arbeit von Joachim Krüger an. Er will die Geschichte dieses „Stiefkinds der modernen historischen Forschung“ (S. 12) neu erzählen und legt dabei ganz bewusst den Fokus nicht auf die bereits bekannte Erzählung des Krieges als der vom Ende der schwedischen Großmacht, sondern er wählt den politischen und militärischen Behauptungskampf der dänisch-norwegischen Monarchie zu seinem Hauptgegenstand. Obgleich er den militärgeschichtlichen Schwerpunkt seiner Arbeit nicht verleugnet, legt er doch zu Beginn seiner Ausführungen Wert darauf, dass er keine „traditionelle militärgeschichtliche Studie mit einem rein operationsgeschichtlichen Zugang“ (S. 13) geschrieben habe. Ihm geht es vor allem um das Ausloten der „Handlungsspielräume“ des dänischen Königs im Kampf gegen Schweden. Zudem bemüht er den mittlerweile schon lange etablierten Begriff der „military revolution“ (eigentlich „revolution in military affairs“), der von Michael Roberts 1956 eingeführt und von den Arbeiten Geoffrey Parkers in den 1980er-Jahren weiterentwickelt wurde. Dazu gehört im Wesentlichen die Interpretation des vormodernen Staates als einen „Kriegsstaat“ und dies als Ergebnis des durch die Forschung festgestellten engen Zusammenhangs zwischen Staatsbildung und Kriegsverdichtung. Diese beiden vom Autor formulierten theoretischen Ansätze – der Fokus auf die „Handlungsspielräume“ (und Handlungsdynamiken) von politischen Akteuren sowie das Grundverständnis des Zusammenhangs von Kriegsführung und Staatsbildung („military revolution“) – werden indes nur äußerst knapp skizziert und mit Blick auf die anschließenden Ausführungen weder vertieft noch erkennbar systematisiert und analysiert.

Was folgt, das sind insgesamt 16 Kapitel, die chronologisch die Ereignisse des Krieges einschließlich einer knappen Vorgeschichte bis zum Friedensschluss von 1721 darstellen. Diese Erzählung lässt insgesamt nichts zu wünschen übrig, wenn es um die ereignisgeschichtliche Erschließung des Großen Nordischen Krieges geht – kein Vertrag und kein Notenwechsel bleiben unerwähnt, kein Gefecht und keine militärische Operation ungenannt. Was zu bemängeln ist, ist jedoch das weitgehende Fehlen einer über den ereignisgeschichtlichen Erzählstrang hinausgehenden Fragestellung. In den kurzgefassten Eingangskapiteln wird zwar in Umrissen deutlich, dass es dem Autor vor allem um die Frage geht, wie es Dänemark-Norwegen gelang, aus dem Krieg als siegreiche Macht hervorzugehen – doch eine tragfähige präzise Fragestellung oder eine echte wissenschaftliche These werden daraus nicht entwickelt.

Die in einem Abschlusskapitel zusammengetragenen Ergebnisse sind denn auch recht allgemeiner Art. Der Krieg habe dem Ostseeraum „tiefgreifende territoriale Verschiebungen gebracht“ (S. 470), Schweden und das mit ihm verbündete Schleswig-Holstein-Gottorf seien als eindeutige Verlierer aus dem Krieg hervorgegangen. Und Dänemark-Norwegen? Die Erkenntnisse beschränken sich darauf, dass die Monarchie mehr Ressourcen aufwenden musste als andere Verbündete, sich hingegen ihre strategische Gesamtlage durch die schwedischen Gebietsverluste 1721 „deutlich verbessert“ hatte. Krüger betont die starke Abhängigkeit Dänemark-Norwegens von seinen Verbündeten, insbesondere von den beiden Seemächten, sowie den Einfluss des Spanischen Erbfolgekrieges auf die dänischen Handlungsspielräume. Er resümiert, dass die dänisch-norwegische Monarchie bereits „um 1700 keine führende militärische Macht

mehr gewesen“ sei (S. 475) und widmet einige Zeilen dem persönlichen Regierungsstil König Friedrichs IV. von Dänemark – dies alles allerdings, ohne dass auf einleitende Gedanken oder Zwischenergebnisse des Hauptteils aussagekräftig referiert wird. Der Leser wird nun vielleicht noch einmal die 16 Kapitel des Haupttextes Revue passieren lassen und mag sich an die eine oder andere verstreut untergebrachte Erkenntnis erinnern, die in die Zusammenfassung letztlich eingeflossen sein mag. Hier macht sich aber vor allem ein eklatanter Mangel der Arbeit bemerkbar: Ganz entgegen der eingangs vom Autor selbst formulierten Absage, eine rein ereignisgeschichtliche Darstellung zu schreiben, ist eben genau das über 400 Seiten der Arbeit der Fall. Es gibt auch in den Kernkapiteln keine Zwischenresümées, keine thematischen Schwerpunktsetzungen abseits der engeren Ereignisgeschichte, es fehlen strukturelle Analysen zum Beispiel der militärischen oder politischen Organisation der Kriegsgegner – vor allem ein systematischer Vergleich mit Schweden hätte nahe gelegen. Wichtige Erkenntnisse, die der Autor zutage fördert, verschwinden buchstäblich im Fluss der ausufernden chronologischen Erzählung. Die zum Teil äußerst inhaltsschweren Fußnoten zeigen dabei bisweilen den Charakter eines ausgedehnten Koreferates zum eigentlichen Fließtext der Darstellung. Auf Karten wurde gänzlich verzichtet, dabei hätten sich gerade diese für dieses Thema mehr als einmal angeboten. Die hier und da in der ereignisgeschichtlichen Darstellung anklingende Bedeutung des Seekrieges drängt sich doch geradezu für grafisch visualisierte Vergleiche der militärischen Ressourcen auf, ebenso wie die verstreuten Ausführungen zu den Kriegsfinanzen der Kriegsparteien. Das wäre ein adäquates Mittel gewesen, Ergebnisse gut sichtbar festzuhalten, die dann ein wesentlich tragfähigeres und aussagekräftigeres Ergebniskapitel ermöglicht hätten.

Joachim Krügers Verdienst ist es, eine im Ganzen gut lesbare, deutschsprachige Geschichte des Großen Nordischen Krieges verfasst zu haben, die wenig auf primäre Archivquellen und stark auf die breite Basis älterer bis neuester Werke der Sekundärliteratur aufbaut. Es wird eine Arbeit bleiben, auf die derjenige verlässlich zurückgreift, der eine kompakte ereignisgeschichtliche Darstellung des Großen Nordischen Krieges benötigt. Grundlegend neue Erkenntnisse allerdings hält die Arbeit aber nicht bereit und da eine klar erkennbare (und damit hinlänglich beantwortete) Fragestellung über das „Wie ist es gewesen?“ hinaus fehlt, kann dies auch nicht anders der Fall sein. Was allerdings überrascht: die Arbeit ist eine Habilitationsschrift.

Kiel

Jan Schlürmann

BIRGIT ASCHMANN (Hg.), *Durchbruch der Moderne?* Neue Perspektiven auf das 19. Jahrhundert, Campus Verlag, Frankfurt/Main 2019. – 333 S., brosch. (ISBN: 978-3-593-51087-3, Preis: 29,95 €).

Der vorliegende Sammelband ist das gelungene Ergebnis einer Ringvorlesung, die im Sommersemester 2018 an der Humboldt-Universität zu Berlin gehalten wurde. Im Mittelpunkt steht eine Annäherung an das Phänomen und die Epoche der frühen Moderne (1789–1914) aus verschiedenen Blickwinkeln. Das Kollegium derjenigen, die ihren Vortrag als einen der zwölf Aufsätze für den Band beigesteuert haben, repräsentiert thematisch und regional ein breites Spektrum aus dem geschichtswissenschaftlichen universitären Oberbau. Aus landesgeschichtlicher Sicht offenbart der Band hier freilich eine Fehlstelle, die als Weckruf und Aufforderung gelesen werden sollte, disziplinäre Defizite ernst zu nehmen und durch innovative Methodik zu überwinden. Landesgeschichte muss „Moderne-tauglich“ werden, wenn ihre Stimme im Diskurs gehört werden soll.